

Politische Bildung

Ingo Juchler *Hrsg.*

# Politische Ideen und politische Bildung



Springer VS

---

# Politische Bildung

**Reihe herausgegeben von**

C. Deichmann, Jena, Deutschland

I. Juchler, Potsdam, Deutschland

Die Reihe Politische Bildung vermittelt zwischen den vielfältigen Gegenständen des Politischen und der Auseinandersetzung mit diesen Gegenständen in politischen Bildungsprozessen an Schulen, außerschulischen Einrichtungen und Hochschulen. Deshalb werden theoretische Grundlagen, empirische Studien und handlungsanleitende Konzeptionen zur politischen Bildung vorgestellt, um unterschiedliche Zugänge und Sichtweisen zu Theorie und Praxis politischer Bildung aufzuzeigen und zur Diskussion zu stellen. Die Reihe Politische Bildung wendet sich an Studierende, Referendare und Lehrende der schulischen und außerschulischen politischen Bildung.

**Reihe herausgegeben von**

Carl Deichmann  
Institut für Politikwissenschaft  
Friedrich-Schiller-Universität Jena  
Jena, Deutschland

Ingo Juchler  
Lehrstuhl für Politische Bildung  
Universität Potsdam  
Potsdam, Deutschland

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/13420>

---

Ingo Juchler  
(Hrsg.)

# Politische Ideen und politische Bildung

 Springer VS

*Herausgeber*  
Ingo Juchler  
Lehrstuhl für Politische Bildung  
Universität Potsdam  
Potsdam, Deutschland

Politische Bildung  
ISBN 978-3-658-20845-5      ISBN 978-3-658-20846-2 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-20846-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Verantwortlich im Verlag: Jan Treibel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature  
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Das Utopische</b> .....	1
David Salomon	
<b>Utopiekompetenz.</b> .....	17
Hendrik Schröder	
<b>Didaktische Möglichkeiten zur Entwicklung verschiedener Gerechtigkeitsvorstellungen als Strategie gegen Politikverdrossenheit</b> .....	35
Karin Schnebel	
<b>Textfreies Unterrichten politischer Ideen. Didaktische Reflexionen und unterrichtspraktische Implikationen am Beispiel der Gerechtigkeitstheorie von John Rawls.</b> .....	47
Florian Weber-Stein	
<b>Freiheit heute: Artikulation des politischen Selbst</b> .....	63
Werner Friedrichs	
<b>Zur Thematisierung von Rassismus im Politikunterricht: E. L. Doctorows <i>Ragtime</i></b> .....	81
Ingo Juchler	
<b>Politische Ideen und Theorien: Chancen für <i>politische Bildung</i>.</b> .....	101
Susann Gessner	

---

<b>Idee, Methode, Aneignung</b> .....	117
Christian Fischer	
<b>Form und Prinzip. Die Montesquieuische Unterscheidung als heuristische Hypothese für eine kritische politische Theorie – ein Versuch</b> .....	135
Waltraud Meints-Stender	
<b>Politische Ideen im handlungsorientierten Politikunterricht erleben</b> .....	151
Carl Deichmann	

---

# Autorenverzeichnis

**Prof. em. Dr. Carl Deichmann** Friedrich-Schiller-Universität Jena, Jena, Deutschland

**Dr. Christian Fischer** Universität Rostock, Rostock, Deutschland

**Dr. Werner Friedrichs** Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Bamberg, Deutschland

**Dr. Susann Gessner** Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen, Deutschland

**Prof. Dr. Ingo Juchler** Universität Potsdam, Potsdam, Deutschland

**Prof. Dr. Waltraud Meints-Stender** Hochschule Niederrhein, Niederrhein, Deutschland

**Prof. Dr. David Salomon** Universität Hildesheim, Hildesheim, Deutschland

**Dr. Karin Schnebel** Gesellschaftswissenschaftliches Institut München e. V., Dortmund, Deutschland

**Hendrik Schröder** Universität Bremen, Bremen, Deutschland

**Dr. Florian Weber-Stein** Helmholtz-Gymnasium Potsdam/Universität Potsdam, Potsdam, Deutschland



---

# Einführung

Politische Ideen bestimmen seit jeher das politische Denken wie die politische Praxis. Sie sind mit dem Politischen verwoben, sei es offensichtlich, implizit oder kaschiert. Wie steht es um das Verhältnis politischer Ideen und politischer Bildung? Als Unterrichtsgegenstände stehen sie in den schulischen Curricula. In den einschlägigen Nachschlagewerken der politischen Bildung finden politische Ideen allenfalls indirekt Beachtung. Die vierte Jahrestagung der Arbeitsgruppe Hermeneutische Politikdidaktik reflektierte das Verhältnis politischer Ideen und politischer Bildung in seinen unterschiedlichen Dimensionen am 8. und 9. April 2016 an der Universität Potsdam. Die Ergebnisse dieser Fachtagung werden in diesem Band vorgestellt.

David Salomon (Universität Hildesheim) sucht in seinem Beitrag die Ideengeschichte des Utopischen in seinen verschiedenen Formen und Ausprägungen als Fundus politischen Denkens zu verteidigen. Dabei weist er den utopischen Erfahrungsschatz im Bereich von Literatur, Philosophie und Politik als für die hermeneutische Politikdidaktik fruchtbar aus und konstatiert, dass das Utopische durch die Ermöglichung eines kritischen Blicks auf das Bestehende bereits eine didaktische Struktur habe.

Um Utopiekompetenz als Zielperspektive der politischen Bildung und als reflexives Korrektiv geht es Hendrik Schröder (Universität Bremen). Er erkennt die Utopie als scharfes Analyseinstrument des Gegenwärtigen. Zugleich könne die Utopie auch als motivationale Stütze und Reflexionsrahmen für politisches Handeln dienen. Die Stärke der Utopie bestehe in der Förderung eines anti-pragmatischen Denkens.

Im Mittelpunkt der Untersuchung von Karin Schnebel (Gesellschaftswissenschaftliches Institut München e. V./TU Dortmund) stehen didaktische Möglichkeiten zur Entwicklung verschiedener Gerechtigkeitsvorstellungen als Strategie gegen Politikverdrossenheit. Durch das Aufzeigen verschiedener Gerechtigkeitsvorstellungen entstünden Dilemmata, die eine Strategie gegen das Desinteresse

an Politik bilden könnten. Die Autorin analysiert in diesem Kontext kommunitaristische, liberale und libertäre Gerechtigkeitsvorstellungen.

Florian Weber-Stein (Helmholtz-Gymnasium Potsdam/Universität Potsdam) stellt in seinem Beitrag am Beispiel eines didaktischen Arrangements zu John Rawls' Gerechtigkeitstheorie Möglichkeiten vor, wie politische Ideen textfrei unterrichtet werden können. Ausgehend von bestehenden Vorbehalten und Berührungsängsten gegenüber der politischen Theorie im Politikunterricht zeigt er, wie Schülerinnen und Schüler politische Ideen selbst hervorbringen können.

Im Fokus des Beitrags von Werner Friedrichs (Otto-Friedrich-Universität Bamberg) steht der Zusammenhang der politischen Idee der Freiheit und deren Thematisierung in der schulischen politischen Bildung. Letztgenannte sollte einem normativ gehaltvollen Verständnis von Freiheit nachkommen. Friedrichs betont dabei, dass Freiheit heute als Orientierungsmarke für politische Bildung insbesondere als radikale Selbstbestimmung gedacht werden müsse.

Ingo Juchler (Universität Potsdam) analysiert den Roman *Ragtime* von E. L. Doctorow, einem politischen und sozialen Sittengemälde der Vereinigten Staaten zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Im Kontext der amerikanischen Gesellschaft zur Zeit der Ära Theodore Roosevelts werden die politischen Herausforderungen der sozialen Ungleichheit, des Rassismus und des amerikanischen Imperialismus diskutiert. Dabei werden gerade bei der Thematik des Rassismus Bezüge zur politischen Gegenwart vorgenommen.

Susann Gessner (Justus-Liebig-Universität Gießen) geht in ihrem Beitrag von dem Befund aus, dass das Politikverständnis vieler Jugendlicher vor allem hierarchisch, statisch und medial geprägt sei. Der Politikunterricht, so die Verfasserin, sollte sich nicht an der schnelllebigen Inszenierung von Politik orientieren. Stattdessen wird hier für die Entwicklung eigener konzeptioneller Vorstellungen von Politik durch die Schülerinnen und Schüler auf der Grundlage politischer Ideen und Theorien in der politischen Bildung plädiert.

Im Zentrum des Beitrags von Christian Fischer (Universität Rostock) steht die Untersuchung der Rolle der Unterrichtsmethode bei der Auseinandersetzung mit einer regulativen Idee im Politikunterricht. Da die Unterrichtsmethode die Art und Weise des Zugriffs auf die regulative Idee als Sache bestimme, nehme sie unmittelbar Einfluss auf die Konstruktion der regulativen Idee und den Weg ihrer Aneignung durch die Schülerinnen und Schüler. Dargestellt werden diese Zusammenhänge vermittelt einer Fallstudie über die Grenzen der Meinungsfreiheit.

Waltraud Meints-Stender (Hochschule Niederrhein) setzt sich mit Montesquieus Unterscheidung zwischen Form und Prinzip auseinander, was als Kritik der klassischen Regierungslehre betrachtet werden könne. Die Verfasserin geht der Frage nach, auf welche Weise der vorbürgerliche Denker Montesquieu angesichts

aktueller Debatten zur Krise der Demokratie für uns heute im Kontext der politischen Bildung fruchtbar sein könnte.

Im abschließenden Beitrag des vorliegenden Bandes zeigt Carl Deichmann (Friedrich-Schiller Universität Jena) auf, dass Schülerinnen und Schüler durch die Beschäftigung im handlungsorientierten Politikunterricht mit politischen Ideen, die für Werte der demokratischen politischen Ordnung bedeutsam sind, demokratisches politisches Bewusstsein und demokratische Handlungskompetenz entwickeln können.

Danken möchte ich Dominic Léraillé (Universität Potsdam) für die kritische Durchsicht der Manuskripte.

Ingo Juchler



# Das Utopische

David Salomon

Utopisches Denken wurde oft verabschiedet, mitunter gar für die Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts verantwortlich gemacht. Gegen diese Tendenz verteidigt der vorliegende Beitrag die Ideengeschichte des Utopischen in seinen verschiedenen Formen und Ausprägungen als einen Fundus politischen Denkens, den es vor dem jeweiligen Hintergrund historischer Krisenerfahrungen zu rekonstruieren gilt. Für eine hermeneutische Politikdidaktik erweist sich der utopische Erfahrungsschatz insbesondere deshalb als fruchtbar, weil er zum einen in einem Feld zwischen Literatur, Philosophie und Politik gehoben werden muss und zum anderen das Utopische selbst bereits eine didaktische Struktur aufweist: Durch Irritation und Überschreitung ermöglicht es einen kritischen Blick auf das Bestehende und Gewöhnliche.

## 1 Utopiedebatten

Das Utopische ist (seit je) umstritten. Der vielleicht „streitbarste“ Beitrag zur „jüngsten Utopiedebatte“ (Neupert-Doppler 2015, S. 152) ist ein Anfang der 90er Jahre erschienener Essay Joachim C. Fests, der, unter dem Titel „Der zerstörte Traum“, das „Ende des utopischen Zeitalters“ verkündete (Fest 1991). Fest – prominent geworden durch seine Tätigkeit als Ghostwriter Albert Speers, als

---

D. Salomon (✉)  
Universität Hildesheim, Hildesheim, Deutschland  
E-Mail: salomon@uni-hildesheim.de

Hitler-Biograf<sup>1</sup> und als Autor eines kontroversen Dokumentarfilms über „Hitlers Karriere“ sowie in seiner Funktion als Feuilleton – Chef der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, insbesondere auch aufgrund seiner Rolle als Sekundant Ernst Noltes im Historikerstreit der 80er Jahre – baut seine Argumentation im Wesentlichen auf die These, es sei „[d]ie Erfahrung der Epoche, daß alle System-Utopien, ob gewollt oder nicht, in der Verwirklichung zu totalitären oder jedenfalls inhumanen Zuständen führen“ (Fest 1991, S. 94). Der von Fest in der Selbstbezeichnung als „Nationalsozialismus“ bezeichnete deutsche Faschismus und der Sozialismus der Arbeiterbewegung werden bei Fest nicht nur in vulgärtotalitarismustheoretischer Manier zu zwar antithetischen im Grunde jedoch gleichartigen Verirrungen identifiziert, vielmehr wird ihre behauptete „Gleichartigkeit“ gerade darin behauptet, Verwirklichungsversuche utopischen Denkens zu sein:

Diese beiden Utopien traten in eigentümlich verschränkten und zugleich antagonistischen Bewegungen auf, die Millionen hinter sich sammelten, eine geschlossene Lehre mitsamt einer eigenen Moral, einem Katalog von Sünden und Strafen sowie

---

<sup>1</sup>Marcel Reich-Ranicki berichtet in seiner Autobiografie von einem Empfang, den Fests Verleger Wolf Jobst Siedler anlässlich des Erscheinens von Fests Hitlerbiografie 1973 in seiner Villa in Berlin-Dahlem ausrichtete:

Auch wir, Tosia und ich, wurden eingeladen, was gewiß auf Fests Vorschlag zurückging. Wir waren in bester Laune, als wir, kaum in der Diele der geräumigen und vornehmen Wohnung angelangt, durch die offene Tür in eines der Zimmer blickten und dort etwas sahen, was uns beinahe den Atem verschlug: Einige Personen unterhielten sich sehr angeregt mit einem im Mittelpunkt stehenden, ansehnlichen und korrekt in einen dunklen Anzug gekleideten Herrn, wohl Ende sechzig. Der Hausherr bemühte sich um ihn äußerst höflich, wenn nicht ehrerbietig. Allem Anschein nach war nicht Fest an diesem Abend der Ehrengast, sondern der durchaus sympathisch anmutende, gesetzte Herr. /[...]Dieser dezente Herr war ein Verbrecher, einer der schrecklichsten Kriegsverbrecher in der Geschichte Deutschlands. Er hatte den Tod unzähliger Menschen verschuldet. [...] Die Rede ist von Albert Speer. /Worüber man sich unterhielt, weiß ich nicht mehr. Aber was immer ich äußerte, Speer nickte mir zustimmend und freundlich zu, als wolle er sagen: Der jüdische Mitbürger hat recht, der jüdische Mitbürger sei willkommen. Auf einem Tischchen lag, wenn ich mich nicht ganz irre, auf einer Samtdecke das Buch, das hier und jetzt gefeiert wurde: ein Band von 1200 Seiten. /Auf dem schwarzen Umschlag war mit großen weißen Buchstaben der lapidare Titel gedruckt: Hitler. Was diese Ausstattung des Buches suggerieren sollte, worauf hier mit Entschiedenheit Anspruch erhoben wurde, konnte man nicht verkennen: Pathos war es und Monumentalität. Speer sah es offensichtlich mit Genugtuung. Verschmitzt lächelnd blickte er auf das feierlich aufgebahrte Buch und sagte bedächtig und mit Nachdruck: ‚Er wäre zufrieden gewesen, ihm hätte es gefallen‘ (Reich-Ranicki 1999, S. 480–482).

einer Eschatologie entwickelten und das Bild einer erlösten Zukunft entwarfen. Sie entsprangen der gleichen Sehnsucht und gingen doch in schroff entgegengesetzte Richtungen. Ihre Verfeindungen, in denen immer etwas vom Haß auf das Spiegelbild wirksam schien, haben ein Menschenalter lang das Jahrhundert beherrscht. Dann ging die eine zugrunde. Was jetzt zerbricht, ist der andere jener historisch machtvoll gewordene Träume, in denen die Welt nach neuen und doch uralten Vorstellungen geformt war (Fest 1991, S. 11).

Das Ende des Sozialismus – wobei Fest keine Anstrengung unternimmt, zwischen Marxismus, Anarchismus, Sozialdemokratie, Staatssozialismus und Stalinismus zu unterscheiden – offenbare nun endgültig die Gefährlichkeit jeder Utopie<sup>2</sup>. Auch wenn Fest sich nicht dafür verbürgen möchte, dass utopisches Denken künftig einflusslos bliebe, so versteht er seinen Essay doch als Plädoyer, auf Utopisches künftig zu verzichten.

Es ist nicht zuletzt das Verdienst Richard Saages, dass die Beschäftigung mit Utopien nicht dem Feuilleton und der polemischen Essayistik eines selbstverliebten Journalismus überlassen blieb<sup>3</sup>. Gegen die Oberflächlichkeit einer tagespolitisch inspirierten Verabschiedungsrhetorik hielt Saage seit den 80er Jahren an einer *wissenschaftlichen* Utopieforschung fest, die die Auseinandersetzung mit Utopien als festen Bestandteil der Beschäftigung mit politischer Theorie und Ideengeschichte behauptete. In einem ebenfalls Anfang der 90er Jahre erschienen Aufsatz reflektiert Saage nicht nur die pejorative Konnotation des Utopiebegriffs in der

---

<sup>2</sup>Prägnant bemerkt Alexander Neupert-Doppler zu dieser Argumentationsweise: „Für einen Historiker ist es erstaunlich, totalitäre Systeme lediglich als Ausdruck von Gedanken zu deuten, so als hätten Hitler und Stalin bloß fixe Ideen gehabt.“ (Neupert-Doppler 2015, S. 146). Hinzu kommt die – für Fests Argumentationsstrategie freilich typische – Anmaßung gegenüber vom Faschismus verfolgten Intellektuellen, die sich in seinem Utopieessay, wie Neupert-Doppler zurecht betont, insbesondere am Umgang mit Ernst Bloch verdeutlichen lässt: „In grausamer geschichtsrevisionistischer Weise macht Fest aus dem jüdischen und antifaschistischen Philosophen, bei allen anerkannten Unterschieden den Wiedergänger des antisemitischen, nationalsozialistischen und faschistischen Führers. ‚Durch ihn hat das Totale und Totalitäre eine Art zweiter Unschuld zurückgewonnen‘.“ (Neupert-Doppler 2015, S. 148; Binnenzitat bei Fest 1991, S. 77).

<sup>3</sup>Aus den vielen einschlägigen Schriften Saages sei insbesondere auf sein vierbändiges Opus Magnum „Utopische Profile“ verwiesen (Saage 2001, 2002, 2003a, b).

Alltagssprache<sup>4</sup>, sondern auch die Behandlung des Utopischen „im konservativen Wissenschaftsspektrum“:

Utopisten tut man hier nicht so leichtfertig als realitätsferne Träumer ab; vielmehr stigmatisiert man sie [...] als Feinde einer ‚offenen Gesellschaft‘, um einen Ausdruck Poppers aufzugreifen. Offenbar haben sich die Kritikmuster, mit denen auf breiter Front versucht wird, die politische Utopie unter Totalitarismusverdacht zu setzen und damit zu diskreditieren, gleichsam verselbständigt. Ihr Gegenstand, die politischen Utopien seit Platon und Thomas Morus, ist oft bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt oder wird kaum noch wahrgenommen (Saage 1990, S. 13).

Für Saage hingegen sind Utopien – im Anschluss an Norbert Elias – „Fiktionen innerweltlicher Gemeinwesen [...], die sich entweder zu einem Wunsch- oder Furchtbild verdichten.“ Als solche seien sie „unlösbar mit Sozialkritik verbunden: Ohne die antithetische Gegenüberstellung mit dem, was an den sozio-politischen Verhältnissen kritikwürdig erscheint, verlöre die politische Utopie ihre Identität.“ (Saage 1990, S. 14). Auf Utopien künftig zu verzichten, käme somit, wie auch der Utopieforscher Andreas Heyer betont, der Eliminierung eines kritischen Genres politischer Theoriebildung gleich:

Wer die politische Utopie verabschiedet, der trennt sich gleichzeitig von einem zentralen Strang des abendländischen Denkens. Denn gerade die Utopien waren es, in denen seit der Antike und dann wieder seit dem 16. Jahrhundert die Kritik an der eigenen Zeit formuliert und mit alternativen Gegenbildern konfrontiert wurde. Die politische Utopie ist einer der Rahmen (oder moderner ausgedrückt Diskussionsforen), innerhalb derer die intellektuelle Selbstvergewisserung über Fehler und Möglichkeiten der Gesellschaft erfolgen kann und muss (Heyer 2004, S. 879).

Die konservative Feindschaft gegenüber Utopien, die anders als etwa die Utopiekritik in marxistischer Tradition nicht die politische *Unwirksamkeit* reiner Kopfgebirten, sondern mögliche *Wirkungen* zum Skandalon macht, verfolgt letztlich, allen liberalen Beschwörungen von „offener Gesellschaft“ zum Trotz, die Absicht, bestehende Verhältnisse gegenüber eingreifender Kritik zu immunisieren. Ganz in

---

<sup>4</sup>„In der Umgangssprache bedeutet das Adjektiv ‚utopisch‘ zumeist so viel wie ‚übersteigert‘, ‚unrealistisch‘, ‚exzentrisch‘ etc. Mit ihm wird ein Denken denunziert, das Projekte entwirft, die angeblich scheitern müssen, weil ihre realitätsblinden Urheber die konkreten Voraussetzungen ihrer Verwirklichung nicht berücksichtigen.“ (Saage 1990, S. 13).

Fests Sinn reformulierte vor wenigen Jahren Henk de Berg die zentrale Botschaft dieses konservativ-liberalen Antiutopismus:

Die liberaldemokratische und sozialmarktwirtschaftlich orientierte Gesellschaftsordnung ist erhaltungswürdig und erhaltungsfähig, und die altbekannten Probleme, die sie mit sich bringt, sowie die neuartigen Herausforderungen, vor die ihre globale Ausbreitung uns stellt, können fruchtbar nur auf der Basis konkret-sachbezogener Überlegungen und praktisch-politischer Lösungen, nicht abstrakt-philosophischer Gegenentwürfe oder kulturkritisch-fiktiver Alternativwelten angegangen werden. Deshalb sind Utopien bestenfalls sinnlos und schlimmstenfalls gefährlich (Berg 2012, S. 5).<sup>5</sup>

Mit strukturgleichen Argumenten wäre es freilich jederzeit möglich auch andere Medien der Kritik – und sei es die Freiheit der Presse – einzuschränken oder zu eliminieren. Die konservativ-liberale Utopiekritik erscheint somit beinahe als Lehrstück dafür, wie fließend die Grenzen zwischen der derzeit allgemein unter den Begriff des Rechtspopulismus subsumierten „illiberalen Demokratie“ (Orbán) und einem „liberalen Populismus“ sind, dessen Tendenz zur Selbstimmunisierung der Dramaturg Bernd Stegemann kürzlich wie folgt beschrieb: „Der liberale Populismus hat es geschafft, jede Kritik an sich und den Renditeinteressen hinter der Fassade des vernünftigen und moralischen Sprechens zu verstecken. Damit hat er sich in eine Position gebracht, von der aus er jede Kritik als unmoralisch diffamieren kann.“ (Stegemann 2017, S. 37).

---

<sup>5</sup>Dass de Berg – der als Literaturwissenschaftler an der University of Sheffield tätig ist – gemäß dem Sinnspruch „An Erhardts Wesen soll die Welt genesen“ das bundesrepublikanische Wirtschaftskonzept der „sozialen Marktwirtschaft“ derart ins Internationale hebt, könnte freilich nicht nur britische Marktradikale verblüffen. Entscheidend ist im hier verhandelten Zusammenhang jedoch eine Prämisse de Bergs, die sich auch bei Fest findet: „Bezeichnenderweise hat aber auch das unendliche, die Jahrhunderte begleitende Nachdenken über die ideale Gesellschaft nie ein wirklich offenes Gemeinwesen als System entworfen. Es gibt keine liberale Utopie.“ (Fest 1991, S. 95). Der große Vordenker der neoliberalen Denkschule, Friedrich August von Hayek, freilich war anderer Auffassung als er Ende der vierziger Jahre, angesichts der weltweiten Defensive wirtschaftsliberaler Programme, schrieb: „Was uns heute mangelt, ist eine liberale Utopie, ein Programm, das weder eine bloße Verteidigung des Bestehenden ist, noch einfach als ein verwässerter Sozialismus erscheint, ein liberaler Radikalismus, der weder die Empfindlichkeiten der bestehenden Interessengruppen schont, noch glaubt, so ‚praktisch‘ sein zu müssen, daß er sich auf Dinge beschränkt, die heute politisch möglich erscheinen.“ (Hayek 1949–1950, S. 285). Der von Erhard als „soziale Marktwirtschaft“ etikettierte Ordoliberalismus erscheint bei Lichte besehen als ein erster, alsbald durch die Offenbarungsvisionen eines „Wirtschaftswunders“ geheiligte, Versuch zur Verwirklichung einer solchen liberalen Utopie.



## 2 Über das Bestehende hinaus ...

Bereits diese Konflikte um das Utopische zeigen die Notwendigkeit historischer und begrifflicher Präzisierung an. Im Jahr 1516 führte eine unter dem Titel „Ein wahrhaft goldenes Büchlein von der besten Staatsverfassung und von der neuen Insel Utopia nicht minder heilsam als kurzweilig zu lesen verfaßt von dem hochberühmten Thomas Morus der weltbekannten Stadt London Bürger und Vicecomes mit Hilfe des Magisters Petrus Ägidius aus Antwerpen und dank der Kunst des Theodorus Martinus von Aelst Druckers der Hohen Akademie zu Löwen, jetzt zum ersten Male aufs sorgfältigste herausgegeben mit Genehmigung und Privileg“ erschienene Schrift, zugleich mit einem neuen Genre den Begriff der Utopie in die Geschichte politischer Ideen ein: Utopien nannte man – nach Utopia, der erfundenen Insel des Morus – fürderhin jene (nicht zufällig im Zeitalter der großen Entdeckungsreisen aufkommenden und die exotischen, bald ins kolonialistische kippenden Träume der Zeit aufgreifenden) Berichte über ideal verfasste „Nichtorte“, die einen neuen Blick auf das Bestehende, Bekannte ermöglichen sollten.

Die frühen Utopien (in der Utopieforschung auch oft als „Staatsromane“ bezeichnet) sind gleichermaßen *literarische* wie wissenschaftlich-*theoretische* Texte: Von der Insel Utopia des Thomas Morus und den wenig später erschienenen Erzählungen eines Genuesischen Seemanns über die wundersame „Cité del Sole“ (1602) aus der Feder des Mönches Tommaso Campanella und dem irgendwo im „Südmeer“ zwischen Peru und Ostasien gelegenen „Neu-Atlantis“ Frances Bacons<sup>6</sup> lassen sich Fäden in unterschiedliche Richtungen spinnen: zu „Robinsons lichter Insel“ (Marx 1962, S. 91) etwa und – vermittelt durch Defoes berühmten Roman – in die bald in der politischen Ökonomie und den sich ausdifferenzierenden Sozialwissenschaften üblichen Bildung von *Modellen* und *Idealtypen* als heuristische Mittel für empirische Wirklichkeitserkenntnis (etwa in den Soziologien von Max Weber und Ferdinand Tönnies). In den Klassikern des utopischen Genres spiegelt sich in spezifischer Weise die Säkularisierung des Denkens, die dem Historiker Manfred Kossok zufolge – als „Umbruch im philosophischen Denken“ klassifiziert – das „Kernstück der allgemeinen Kulturrevolution“ (Kossok 1989, S. 44) ist, die den Weg der modernen Wissenschaft aus dem mittelalterlichen System

---

<sup>6</sup>Morus (2003), Bacon (1982), Campanella (2008).

einer theologischen Kosmologie eröffnete. So betont Richard Saage – bezogen auf die Staatsromane der Renaissance:

Gegen die scholastischen Doktrinen gewandt, öffneten sie sich gegenüber den modernen Naturwissenschaften und reflektierten deren praktische Anwendung als Technik. Gegen die Verschwendungssucht von Adel und Kirche setzten sie das strikte Verbot der Luxuskonsumtion und der Vergeudung materieller Güter. Und nicht zuletzt spielten sie – mit der Ausnahme Bacons – das Gemeineigentum gegen die kapitalistische Verwertung des Privateigentums aus in der Hoffnung, den sozialen Konflikten ein Ende zu setzen. Verglichen mit den Fantasiebildern einer besseren Welt, die hinter ihnen lagen, verfügen ihre utopischen Konstruktionen über einen beträchtlichen Realitätsgehalt. Sie lehnten es ab, der politischen und sozialen Krise ihrer Zeit durch eine Flucht in die Vergangenheit zu begegnen. In ihren utopischen Entwürfen gab es für Götter oder überirdische Wesen keinen sinnvollen Raum mehr. Die Menschen selbst werden weitgehend ‚als Urheber ihrer eigenen gesellschaftlichen Einrichtungen dargestellt‘ (Elias) (Saage 1990, S. 15 f.).

Während die Utopie zunächst in idealisierten *Nichtorten* ein kritisches Gegenbild zur eigenen Gegenwart ausmalte, vollzog sich der Übergang von räumlicher Entrückung in die Schilderung möglicher Zukunft etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts (Saage 1990, S. 17). Nicht zuletzt dieser neuen Gestalt des Genres, die – vermittelt über die „Aufklärung und ihre [...] melancholische Schwester, [...] die] Romantik“ (Beerhorst 2011, S. 45) – noch das Bild frühsozialistischer Entwürfe prägen wird, verdankt sich der perpetuierte Streit um Sinn oder Unsinn utopischer Entwürfe. So schreibt Friedrich Engels in seiner populären, in der Arbeiterbewegung weit verbreiteten Schrift über die „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“ (1880):

Die Anschauungsweise der Utopisten hat die sozialistischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts lange beherrscht und beherrscht sie zum Teil noch. Ihr huldigten noch bis vor ganz kurzer Zeit alle französischen und englischen Sozialisten, ihr gehört auch der frühere deutsche Kommunismus mit Einschluß Weitlings an. Der Sozialismus ist ihnen allen der Ausdruck der absoluten Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit und braucht nur entdeckt zu werden, um durch eigne Kraft die Welt zu erobern; da die absolute Wahrheit unabhängig ist von Zeit, Raum und menschlicher geschichtlicher Entwicklung, so ist es bloßer Zufall, wann und wo sie entdeckt wird. Dabei ist dann die absolute Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit wieder bei jedem Schulstifter verschieden; und da bei jedem die besondere Art der absoluten Wahrheit, Vernunft und Gerechtigkeit wieder bedingt ist durch seinen subjektiven Verstand, seine Lebensbedingungen, sein Maß von Kenntnissen und Denkschulung, so ist in diesem Konflikt absoluter Wahrheiten keine andre Lösung möglich, als daß sie sich aneinander abschleifen. [...] Um aus dem Sozialismus eine Wissenschaft zu machen, mußte er erst auf einen realen Boden gestellt werden (Engels 1962, S. 200 f.).